

Die Hirschgrandln

Von Wilhelm Brandenstein

Außerhalb der Stadt gibt es wohl kaum einen Bewohner unseres Landes, der nicht schon einmal Hirschgrandln gesehen hätte, sei es, daß sie an einer Uhrkette baumeln, hinten am Hut angesteckt sind oder als Krawattennadel benützt werden. Es handelt sich dabei um die oberen Eckzähne des Hirsches, die um so geschätzter sind, je bräunlicher sie glänzen. Sie werden zu zweien zusammengefaßt, und zwar meistens in einer herzförmigen Hülse. Der Name „Grandln“ ist recht undurchsichtig; um ihn aufzuhellen, muß man sich vorerst über das Wesen der bezeichneten Sache klar werden. Es könnte nun jemand annehmen, daß das wesentliche daran der Zahncharakter ist und daher bei „Grandln“ ein alter Ausdruck für den oberen Eckzahn vorliege. Dem muß man aber entgegenhalten, daß es auch Vogelgrandln gibt, die aus der verkürzten und darum sehr steifen ersten Schwungfeder des Daumenfittichs gewonnen werden. Somit ist es mit einer ursprünglichen Bedeutung „Zahn“ nichts; der Name „Grandln“ muß daher auf etwas abzielen, was all diesen Fällen gemeinsam ist. Bei der Grundverschiedenheit der Erscheinungsformen der Grandln kann das Gemeinsame nur im Anlaß liegen, warum sie getragen werden, und was ihr Zweck ist. Der Stolz auf die Trophäe mag heutzutage ein gewisser Anreiz dafür sein; aber das ist ein ziemlich junges Motiv und zudem wenig glaubwürdig, weil ja die Grandln recht unscheinbar sind und daher keinen Trophäencharakter haben. Dafür sind das mächtige und auffallende Geweih des Hirsches oder die gefährlichen Hauer des wehrhaften Ebers viel geeigneter. Die Funktion der Grandln muß daher eine andere, viel tiefere sein, als die, den Stolz des Besitzers auszudrücken.

Wer sich mit volkscundlichen Fragen beschäftigt hat, wird mir zustimmen, wenn ich sage, daß die Grandln einstmals den Charakter von Amuletten gehabt haben müssen; sie sind ein Abwehrmittel gegen Krankheit, Unheil und Zauber. In der Tat glaubt man auch heute noch, daß die Grandln gut für die Augen sind, wobei man nicht übersehen darf, daß die oberen Eckzähne — auch beim Menschen — „Augenzähne“ genannt werden und mit dem Wohlbefinden der Augen in Zusammenhang stehen sollen.

Die Untersuchung wäre unvollständig, wenn man nicht auch fragen würde, warum gerade die Eckzähne und gerade von diesem Tier so beliebt sind (die Vogelgrandln will ich beiseite lassen, weil sie eine untergeordnete Rolle spielen). Was den Hirsch betrifft, so hilft die Religionsgeschichte und die Märchenforschung weiter. Hiezu muß ich etwas weiter ausholen.

Die Grandln sind ein Teil des Hirsches, der in der Natur eine wichtige Rolle spielt. Sie sind ein Zeichen der Stärke und des Alters des Tieres. In der Vergangenheit wurden sie oft als Trophäen getragen, um den Stolz des Besitzers auszudrücken. Heute sind sie jedoch eher als Amulette oder Zaubermittel bekannt. Man glaubt, dass sie die Augen schützen und das Wohlbefinden fördern können. Dies ist besonders bei Kindern beliebt, die sie an Ketten tragen. Die Grandln sind also nicht nur ein Teil der Natur, sondern auch ein Symbol der Kultur und Tradition.

Die Grandln sind ein Teil des Hirsches, der in der Natur eine wichtige Rolle spielt. Sie sind ein Zeichen der Stärke und des Alters des Tieres. In der Vergangenheit wurden sie oft als Trophäen getragen, um den Stolz des Besitzers auszudrücken. Heute sind sie jedoch eher als Amulette oder Zaubermittel bekannt. Man glaubt, dass sie die Augen schützen und das Wohlbefinden fördern können. Dies ist besonders bei Kindern beliebt, die sie an Ketten tragen. Die Grandln sind also nicht nur ein Teil der Natur, sondern auch ein Symbol der Kultur und Tradition.

Es gab einmal eine Zeit, in der die Menschen die erschreckenden Naturerscheinungen in keiner Weise erklären konnten, weil ihnen die Methode der Nachforschung fehlte und weil das logische Schlußvermögen noch nicht ausgebildet war. Damals faßte man die verwirrende Tatsache, daß die Sonne in ungeheurem Tempo über den Himmel wandelt, daß ihr greller Glanz verbietet, sie anzuschauen, und daß der Mond ihr ähnlich ist, aber erst auftaucht, wenn die Sonne verschwunden ist, so auf, als ob die Sonne den Mond verfolgen würde; wegen der Ähnlichkeit dieser beiden Gestirne mußte es sich um Blutsverwandte handeln (man dachte ja „menschlich“), um Geschwister, wobei die Sonne der Bruder war, der seine Schwester verfolgte. Der Bruder wird (zur Strafe) in einen goldenen Hirsch verwandelt, was die große Geschwindigkeit der Sonne und ihren Strahlenglanz erklärt. Dies erzählt z. B. das russische Märchen. Im deutschen Märchen ist dies, infolge geänderter Grundanschauungen, schon sehr verdunkelt. Hier wird ein Bruder, meist aus unbegreiflichen Gründen (böse Hexe oder dergleichen), in einen goldenen Hirsch verwandelt, der von der Schwester oder deren Gefolge (die Sterne!) nachgeführt wird. Ein solches Märchen finden wir z. B. bei Geramb (Kinder- und Hausmärchen aus der Steiermark, Graz 1941, „Der goldige Hirsch“, S. 147 und 279). Daß es sich bei solchen Hirschen um eine sehr alte Erscheinung handelt, beweist z. B. der Kultwagen von Strettweg; er trägt eine ganze Prozession; in der Mitte zieht eine große Göttin mit einer Schale auf dem Kopf daher, und in ihrem Gefolge wird ein Hirsch mitgeführt. Hier ist also ebenfalls die Göttin das Wesentlichste, die den Mond in Schalenform trägt; ihr Bruder, die Sonne, wird in Hirschgestalt mitgeführt. Nackte Göttinnen aber, die das Zentrum solcher Prozessionen sind, sind fast immer Vegetationsgottheiten innerhalb eines Fruchtbarkeitsritus. Unser Kultwagen steht übrigens im Landesmuseum Joanneum in Graz und ist ein einzigartiges Stück aus der älteren Eisenzeit, ist aber ein Importstück aus dem Südosten.

In dem soeben behandelten Mythos ist die Sonne der in einen goldenen Hirsch verwandelte Bruder der Mondschwester (die also die wichtigere ist!). Die entgegengesetzte Bewertung der Sonne wird in jenen Märchen erkennbar, in der der Jäger einen strahlend-weißen Hirsch mit goldenem Geweih jagen will. Das heißt, der große Weidmann will den Sonnenhirsch erlegen (oder wie es in anderen Gegenden heißt, den Schuß in die Sonne versuchen). Wagt der Schütze diesen Frevel wirklich, so wird er vernichtet; steht er hingegen rechtzeitig davon ab, so wird er dafür reich belohnt. In einer etwas anderen (abgeleiteten) Form wird dies auch durch den keltischen Gott Kernunnos erwiesen, der ein Hirschgeweih trägt und um sich die wilden Tiere versammelt hat: er ist also der Herr der wilden Tiere

und es wäre ein Gottesfrevel, ihn erlegen zu wollen; jeder Versuch zieht fürchterliche Folgen nach sich. Zum Gottescharakter des (goldenen) Hirsches gehört auch noch die Sage (Rochholz II, 193), daß die Augen Gottes an der Spitze der Hirschgrandln, d. h. der Augenzähne, ruhen.

Die Kraft und Schnelligkeit des Hirsches wurde also so hoch eingeschätzt, daß man die Sonne für einen goldenen (oder strahlend-weißen) Hirschen hielt. Dem Hirsch schreibt man aber auch noch eine besondere Geschlechtskraft zu. Die Hirschrute war (und ist) ein beliebtes Heilmittel gegen Impotenz und Unfruchtbarkeit. Deswegen spielt der Hirsch auch in allen Fruchtbarkeitsriten eine besondere Rolle, wie z. B. auch der erwähnte Kultwagen von Strettweg zeigt. Diese Anschauung hat ihre Wurzel wohl in der Tatsache, daß das Röhren der Hirsche in der Brunftzeit so mächtig und unheimlich ist, wie bei keinem anderen Tier unserer Wildbahn. Der Schluß von diesem eindrucksvollen Vorspiel auf die Sexualkraft ist für das mythische Denken auf der Hand liegend.

Bedenkt man diese Bedeutung des Hirsches im Volksglauben, so wird es verständlich, daß gerade ein Teil seines Körpers zum Amulett geworden ist, weil ja die magischen Kräfte des Hirsches auch in seinen Teilen liegen; natürlich besonders in den Erfolgsorganen. Inwiefern nun gerade die Eckzähne herangezogen werden, muß aber erst untersucht werden.

Ich muß wiederum etwas ausholen. Jedes Amulett hat die Aufgabe, Unheil abzuwehren. Die stärkste „apotropäische“ Wirkung hat das männliche Genitale. Im Süden von Europa ist dies heute noch eine ernste Angelegenheit. Darüber berichtet uns der Romanist Wagner in der Jahrgang-Festschrift (Zürich 1937), Seite 85: „In Rom ging ich einmal an dem Palaste eines bekannten römischen Edelmannes mit einem italienischen Freunde vorüber: ‚Toccati i coglioni!‘ (‚Fassen Sie die Hoden!‘) rief mir mein Freund zu, indem er sich selbst an dem betreffenden Körperteil berührte. Ich fragte, weshalb man dies tun müsse? ‚Aber wissen Sie nicht, daß hier der größte jettatore (= einer mit bösem Blick!) von ganz Italien wohnt?‘, erwiderte er. Später sah ich, daß von den Einheimischen kaum jemand an dem Palast vorüberging, ohne die vorgeschriebene Berührung vorzunehmen.“ Aus diesem Grund wurden auch in unserer Gegend noch bis vor kurzem Nachbildungen von Genitalien an der Uhrkette getragen, was durchaus nicht auf eine besondere Frivolität des Besitzers hinweist, sondern auf eine alte Tradition.

Wenn also hinsichtlich der Abwehr die Hoden der wichtigste Teil waren, dann mußten die Hirschhoden die wirksamsten sein. Da man aber keine Hirschhoden mit sich herumtragen kann, muß man etwas nehmen, was die Hoden vertreten kann und gleichzeitig dauerhaft ist. Von den haltbaren Teilen des Hirsches kommen nur die oberen Eckzähne in Betracht, weil

sie allein eine Nachbildung der Hoden ermöglichen, indem sie an der Wurzel zusammengefaßt werden. Dieser Vertretungscharakter bedingt auch, daß die Grandln immer nur paarweise verwendet werden! Daß diese Auffassung die richtige ist, wird schließlich noch durch den Umstand bekräftigt, daß die Grandln meist herzförmig eingefast werden. Diese Form ist nämlich nichts anderes, als die — nur wenig stilisierte — Umrißlinie des männlichen Genitales (das physische Herz sieht ja ganz anders aus!). Somit soll die Einfassung der Grandln ihre Rolle als apotropäisches Genitale hervorheben!

Somit wird klar, daß die Hirschgrandln das kräftigste Abwehrmittel gewesen sind, das überhaupt zur Verfügung stand. Der Name muß daher irgendwie den Sinn von Amulett, Talisman gehabt haben. Wir müssen daher die Ausdrücke für Amulett mustern und uns erinnern, daß in der Antike, besonders in der späteren Zeit, die Welt mit Dämonen und bösen Geistern erfüllt war und die Menschen daher von ständiger Furcht erfüllt waren; sie waren daher gezwungen, sich gegen böse Einflüsse zu schützen. Man schuf sich Abwehrmittel, zu denen als besonders beliebtes die Koralle gehörte. Der Glaube an ihre Wirkung verbreitete sich in ganz Europa, natürlich zugleich mit dem Gegenstand und dem Namen. In unserer Mundart erscheint das Wort in der Form „Grallen“ und bedeutet die kugelförmige Koralle, und in der Form Grallerl die Kugel überhaupt, z. B. im Rosenkranz, auch wenn das Grallerl schon längst keine Korallenkugel mehr war, sondern nur noch eine Holzkugel.

Eine andere Verkleinerungsform ist die mit -dl; vgl. z. B. Schwein: Schweindl, oder Boden (sprich bo:n): Bödenl (sprich bö:ndl); dies ist im Stubachtal, Pinzgau zu finden und wurde auf den älteren Karten verständnislos „Bendl“ geschrieben!

Wird nun in dieser Weise von Grallen eine solche Verkleinerung gebildet, so ergibt sich „Grallndl“, was schwer zu sprechen ist, weil sich die Aufeinanderfolge der I-Laute schlägt; darum kam es zur Aussprache Gra:ndl, bzw. Grandl.

Ich fasse zusammen: In früheren Jahrhunderten waren die Menschen gegen Unheil viel hilfloser als heute; man glaubte daher an dunkle Mächte, die den Menschen überfallen, und suchte Abwehrmittel. Eines der wirksamsten war das männliche Genitale. Doppelt so wirksam mußte es sein, wenn es von einem so geschlechtsstarken Tier stammt, wie es der Hirsch ist, wobei die Rolle des Hirsches als Herr der wilden Tiere, teils als Sonnentier dazukommt. Als dauerhaftes und handliches Sinnbild der Hirschgenitalien sind die oberen Eckzähne, paarweise zusammengefaßt, besonders geeignet. Auf diese Weise sind die Hirschgrandln zu einem Amulett geworden. Sie haben ihren Namen vom wichtigsten Amulett des Alter-

tums, von der Koralle. Dieses Wort ist aus einer unbekanntem Mittelmeersprache ins Griechische entlehnt worden und von dort über das Lateinische (corallum) in alle europäischen Sprachen eingedrungen. Das mundartliche Grandl ist eine einheimische Verkleinerungsform von Grallen (= Koralle).

Literatur: Der „Kultwagen von Strettweg“ ist in einer ausführlichen und muster-gültigen Monographie von Walter Schmid bearbeitet worden (Leipzig 1934); Abbildung und kurze Behandlung bei R. Pittioni: Allgemeine Urgeschichte und Urgeschichte Österreichs (Wien 1937), S. 97 und Tafel 43/97.

Über das Wort Koralle hat in ausgezeichnete Weise Wolfgang Pax gehandelt in Bronns Klassen und Ordnungen des Tierreiches II/2/3, S. 179 ff., ohne aber den Zusammenhang mit den Grandln zu bemerken.

Die Dialekte des Nordost-Österreich

von Fritz Stadler

Die Dialekte des Nordost-Österreich sind in der Literatur bisher nur wenig beachtet worden. Diesem Umstand ist es zu verdanken, daß die Dialekte dieser Gegend bisher noch fast ganz unbekannt sind. In der vorliegenden Arbeit wird versucht, einen Überblick über die Dialekte dieser Gegend zu geben. Die Dialekte sind in der Regel sehr reicher an Lauten als die Hochsprache. Dies ist besonders bei den Vokalen der Fall. Die Dialekte des Nordost-Österreich sind in der Regel sehr reicher an Lauten als die Hochsprache. Dies ist besonders bei den Vokalen der Fall. Die Dialekte des Nordost-Österreich sind in der Regel sehr reicher an Lauten als die Hochsprache. Dies ist besonders bei den Vokalen der Fall.

Die Dialekte des Nordost-Österreich sind in der Regel sehr reicher an Lauten als die Hochsprache. Dies ist besonders bei den Vokalen der Fall.